

wie auch für die Oberlausitz kaum über die Arbeiten hinaus, die etwa am Münchner Collegium Carolinum oder am Sorbischen Institut in Bautzen entstanden sind (u. a. Detlef Brandes, Edmund Pech). Insbesondere die sächsische Perspektive bietet aber eine Vielzahl neuer Blickwinkel auf die jüngere Geschichte und verweist auf die landesgeschichtlichen Potenziale weiterführender Studien – etwa in vergleichender Perspektive zu ähnlich gelagerten Grenzregionen (Bayern, Schlesien) wie auch hinsichtlich der in der sächsischen Landesgeschichte in den vergangenen Jahren eher wenig bearbeiteten Zeit der Weimarer Republik. Jenseits einer zahlreichen Leserschaft ist der Studie dieser Impuls zu wünschen.

Pasadena

Swen Steinberg

**GARETH PRITCHARD, Niemandsland. A History of Unoccupied Germany, 1944–1945, Cambridge University Press, Cambridge 2012. – 264 S., geb. (ISBN: 978-1-107-01350-6, Preis: 76,29 €).**

„Die Republik Schwarzenberg ist nicht mehr auffindbar. [...] Sie ist, wie soll man sagen, ein Nicht-Ereignis geworden; kein Wort über sie wird laut im Schulunterricht; und versuchen Sie einmal, an die Archive heranzukommen, die durch die Zeit damals bedingt, sowieso nur Dürftiges enthalten.“ Mit diesen Worten beginnt Stefan Heyms Roman „Schwarzenberg“ (München 1984) über die Wochen im Frühsommer 1945, in denen das westerzgebirgische Gebiet um Aue, Stollberg, Schneeberg und Schwarzenberg unbesetzt geblieben war und von „Antifaschistischen Aktionsausschüssen“ verwaltet wurde. Bis heute ist diese „Freie Republik Schwarzenberg“ mit lokalen Legendenbildungen und Mythologisierung verbunden (z. B. zu sehen unter [www.freie-republik-schwarzenberg.de](http://www.freie-republik-schwarzenberg.de) oder zur Orientierung die entsprechende Arbeit von L. LOBECK, *Die schwarzenberg-Utopie*, Leipzig 2004). Aber gilt das, woran Heym den ‚Veteranen‘ Ernst Kadletz sich erinnern lässt, tatsächlich? Ist die Quellenlage dürftig, war die Erinnerung an diese Ereignisse in der DDR eine arkane, die nicht stattfinden durfte? Dass das Verhältnis von Realität und Fiktion ein ungenaues ist, zeigt Gareth Pritchards hier anzuzeigende Studie über die Arbeit der „antifascist committees“ zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Einmarsch der Sowjetischen Armee ins „Niemandsland“ im Juni 1945 auf mehrfache Weise.

Das in eine Einleitung und neun Kapitel untergliederte Buch ist nach dem chronologischen Gang der Ereignisse aufgebaut. Pritchards Ziel ist es, „to reconstruct in detail the narrative of Niemandsland based on the wealth primary material that is to be found in the archives of the district“ (S. 3) – schon hier zeigt sich die den Mythen widersprechende Realität. Den Fokus legt der Autor auf die „Antifaschisten“, betrachtet sie aber in erster Linie als Gemeinschaft, weniger als Individuen – und das, obwohl er seiner Arbeit eine Übersicht der „dramatis personae“ voranstellt (S. x). Eine Definition dessen, was er unter „Antifaschismus“ versteht, nimmt Pritchard leider nicht vor. Er versteht ihn – ganz im Sinne der DDR-Ideologie – als „Einheitsfront“ aller politischen Richtungen, die das „Gegen-Nationalsozialismus-Sein“ als kleinster gemeinsamer Nenner vereinte. Der Autor schreibt mit seiner Arbeit so etwas wie eine antifaschistische Mentalitätsgeschichte, indem er danach fragt, wer diese Antifaschisten waren, was sie erreichen wollten, wie ihr früheres Leben ihr Verhalten im Untersuchungszeitraum beeinflusst hat und wie sie mit den Problemen infolge des Krieges umgingen. Für den Autor bietet eine solche Untersuchung die Möglichkeit einer Neuinterpretation der Zeit nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges. „Niemandsland“ dient ihm als Kontrollstudie (S. 28), um die Chancen eines „dritten Weges“ jenseits einer sozialistischen Gesellschaft nach sowjetischem Vorbild bzw. des Kapitalismus nach west-alliiertem Vorbild auszuleuchten.

Ohne die gesamte Arbeit zu rekapitulieren, soll hier nur auf das wohl interessanteste siebente Kapitel eingegangen werden, das sich nach der Beschreibung des Untersuchungsraumes, der dortigen politischen Gemengelage seit der Weimarer Republik, der letzten Kriegsmonate, der ‚antifaschistischen Machtübernahme‘ im Westerzgebirge, des täglichen Überlebenskampfes und der Probleme bei der Zusammenarbeit mit der Industrie, den Alliierten und den Kirchen, insbesondere mit dem Verhältnis der „Antifaschistischen Aktionsausschüsse“ zur Bevölkerung befasst. In diesem Kapitel wird besonders deutlich, woran ein „dritter Weg“ u. a. gescheitert wäre. Das Verhältnis der Antifaschisten zur Bevölkerung diskutiert Pritchard beispielsweise an der Haltung zu Schuld und Erlösung („Questions of guilt and redemption“, S. 164-168). Hier werden die Erkenntnisse zu den Mentalitäten der Antifaschisten aus den vorangegangenen Kapiteln mit deren Umgang mit der Bevölkerung zusammengebracht. In der Frage nach der historischen Schuld der Mitbürger, die Pritchard in erster Linie über die Untersuchung der Tageszeitungen rekonstruieren kann, wird deutlich, dass die Antifaschisten durchaus nicht bereit waren, ausschließlich bekennenden Nationalsozialisten die Schuld an den Ereignissen zu geben. Insbesondere die Kleinräumigkeit in den dörflichen und kleinstädtischen Gemeinschaften bedingte Bekanntschaften und förderte nicht nur politische, sondern auch persönliche Befindlichkeiten zutage. So wurden die Zeitgenossen in den Tageszeitungen entweder als dumm, feige oder moralisch degeneriert dargestellt: „The German people as a whole cannot be absolved from a share of the blame for this defeat, for through their docility and blind trust they created the opportunity for the National Socialist plague to afflict the world.“ (S. 166, aus: *Stollberger Anzeiger und Tageblatt*, 29. Mai 1945). In solchen Argumentationen wird vor allem auf das Selbstverständnis der Antifaschisten rekurriert und damit ein starker (vor allem moralischer) Kontrast zur übrigen Bevölkerung hergestellt: „The antifascists had been in the past what ordinary Germans were not: brave, steadfast, insightful.“ (S. 168 f.) Bei der Bevölkerung überwogen existenzielle Interessen, die vor allem aus der Subsistenzsicherung in Zeiten des Mangels resultierten. Deshalb ließen sie sich von den Antifaschisten nicht oder nur sehr schwer zur Mithilfe beim Aufbau funktionierender Strukturen ‚aktivieren‘ – was dann, so Pritchard, von diesen zu Egoismus und Verfall sozialen Verhaltens umgedeutet wurde. Als kategorischer Imperativ betrachtet, waren die Schuldzuweisungen auf der einen Seite und das antifaschistische Selbstverständnis auf der anderen Seite Voraussetzungen für einen in den Zeitungsmeldungen manifesten erzieherischen Impetus – den wiederum die Bevölkerung nicht einfach hinnehmen wollte.

Insgesamt tendiert Pritchard in seiner Arbeit eher zu einer positiven Darstellung der antifaschistischen Aktivitäten: „They were working day and night, driving themselves to the limits, sleeping little, eating less and not even getting paid for their tireless work in the service of community.“ (S. 170) Das ist zwar lobenswert, lässt aber vor allem die notwendige ‚professionelle Distanz‘ vermissen. Vielleicht ist diese fehlende Distanz Schuld am Hauptmanko der Arbeit: In dem eingangs zitierten Roman Stefan Heyms montiert dieser als literarisches Stilmittel die ‚Erinnerungen‘ des Ernst Kadletz in den Text, um die Fiktion, die sein Roman trotz aller tatsächlichen Begebenheiten bleibt, zu authentifizieren. Bei Pritchard liegt das Problem genau anders herum: Das von ihm verwendete reichhaltige Quellenmaterial, das zum größten Teil aus dem Kreisarchiv des Erzgebirgskreises in Aue stammt, ist zwar authentisch, es handelt sich dabei aber nur zu einem äußerst geringen Teil um zeitgenössisches Verwaltungsschriftgut oder Korrespondenzen der Aktionsausschüsse. Vielmehr stammt es aus späteren Zeiten. Es sind fast ausschließlich Erinnerungen Beteiligter, die im Rahmen der SED-Geschichtskommissionen als Zeitzeugenberichte für die DDR-Historiografie niedergeschrieben wurden. Es liegt damit Material vor, das mit dem Ziel aufgeschrieben und gesammelt

wurde, einerseits die konkrete Bedeutung aktiver ‚Veteranen‘ zu dokumentieren und andererseits allgemein die herausragende Rolle des Kommunismus beim Aufbau der DDR zu untermauern sowie den erfolgreichen Kampf der ‚Arbeiterklasse‘ gegen den Nationalsozialismus darzustellen – was diese Erinnerungen letztlich zu einer Aufzeichnung von Erfolgsgeschichten macht. Das heißt nicht, dass dieses Material als Quelle weniger wertvoll wäre, doch müsste es durch eine entsprechende Quellenkritik als Teil aktiver Geschichtspolitik relativiert werden. Und diese fehlt in Pritchards Arbeit. Nur an einer Stelle, das soll der Vollständigkeit halber erwähnt werden, taucht dieses Problem auf: „most of the sources that do survive were written at a later date by Communists and may, for political purposes, have exaggerated both the scale of armed actions and the role of antifascists within them.“ (S. 116) Allerdings bezieht sich Pritchard hier ausschließlich auf Erinnerungen, die antifaschistische Aktionen gegen SS und Wehrmacht betreffen – die Tatsache muss jedoch für die gesamte Arbeit gelten.

Worin liegt nun der Wert des Buches? Zunächst einmal ist der ‚Blick von außen‘ auf einen Teil deutscher Geschichte, dem sich bisher nicht einmal die sächsische Landesgeschichte in aller wissenschaftlichen Ernsthaftigkeit zugewandt hat, äußerst gewinnbringend. Zudem ist es Pritchards Verdienst, die Ereignisse zusammengetragen und, um das zur Verfügung stehende Quellenmaterial ergänzt, stringenz erzählt zu haben. Ob allerdings dieses singuläre Ereignis der deutschen Nachkriegsgeschichte angetan ist, als Kontrollstudie zu dienen, ist fraglich. „Niemandland furnishes us with a great deal of detailed evidence about developments at a local level at a decisive moment in German history.“ (S. 213) Doch ein methodisch entwickeltes Argument, inwiefern diese lokalen Geschehnisse auf Gesamtdeutschland übertragbar sein sollen, bleibt der Autor letztlich schuldig. Dennoch zeigt Pritchards Untersuchung, dass sich eine weitere Beschäftigung mit dem Thema lohnt, denn vor allem die Beschäftigung mit Zeitzeugen und der ‚Erinnerungsproduktion‘ bietet einen bisher zu wenig beachteten Anknüpfungspunkt für die Regionalgeschichte.

Dresden/Speyer

Nadine Kulbe

### *Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte*

**DANIEL DECKERS, Im Zeichen des Traubenadlers.** Die Geschichte des deutschen Weins, Verlag Philipp von Zabern, Mainz 2010. – 224 S., 71 farb. u. 33 s/w Abb., geb. (ISBN: 978-3-8053-4248-3, Preis: 29,90 €).

Der anzuzeigende Band nimmt den Leser mit auf eine fesselnde Reise durch die abwechslungsreiche Geschichte des deutschen Weines der letzten 100 Jahre. Diese Geschichte ist untrennbar mit dem 1910 gegründeten Verband deutscher Prädikatsweingüter (VDP) verbunden (damals: Verband Deutscher Naturweinversteigerer e. V.). Erster Vorsitzender war Albert von Bruchhausen, Oberbürgermeister der Stadt Trier. Gründungsvereine waren: Der Verein der Naturwein-Versteigerer der Rheinpfalz, gegründet 1908, die Vereinigung Rheingauer Weingutsbesitzer, gegründet 1897 in Rüdesheim am Rhein, der Trierer Verein von Weingutsbesitzern der Mosel, Saar und Ruwer, gegründet 1908, der Verein Badischer Naturweinversteigerer, gegründet 1910, der Verein der Naturwein-Versteigerer in Hessen, gegründet 1900 und der Verein der Naturwein-Versteigerer an der Nahe. Die Eintragung ins Vereinsregister erfolgte allerdings erst 1926.

Das Wort Naturwein sollte hervorheben, dass nur traubeneigene Zucker zur Süße beitragen. Damit stand es gegen die Praxis der Zuckerung zur Erhöhung des natürlichen Alkoholgehaltes bei ‚normalem‘ Wein. Auch die ‚Verbesserung‘ von Weinen mit